

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 25 (1969)
Heft: 3

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den. Die exakte kirchen- und dogmengeschichtliche Schulung geht ihm ab. Trotzdem ist er nur sehr bedingt als Eideshelfer für den christlichen Glauben und für die römisch-katholische Speziallehre der Himmelfahrt Mariens zu gebrauchen. Denn Jung stellt die Wahrheitsfrage sonst nicht. Daß er sich für die «Wahrheit» der Assumptio so ereifert, ist eine Ausnahme. Er kann, wie seine Bibliographie erweist, sich auch für «Wotan» einsetzen (Neue Schweizer Rundschau 1936, S. 657–669). Auch zu einem Seminar Hauers über den Tantra-Yoga lieferte er 1935 einen Bericht (unveröffentlichtes Scriptum). Nietzsches Zarathustra wurde von ihm psychologisch analysiert (Zürich 1934/35). Ebenso hat ein Werk über den Zen-Buddhismus von D. T. Suzuki von ihm ein empfehlendes Vorwort erhalten (Leipzig 1939).

Alle diese Tatbestände sind wohl der Grund, warum die Jungsche Lobrede auf das Mariendogma nicht propagandistisch verwertet worden ist. Denn es handelt sich um eine Hilfe, die im Grunde sich selber unmöglich macht. Die Voraussetzungen von Jungs Beifall zum Assumptionsdogma sind wesentlich andere als die genuin römisch-katholischen. Nur eine oberflächliche Polemik könnte sie als Argumente benützen.

Wilhelm A. Schulze, Mannheim

Rezensionen

KARL RAHNER u. a. (Hrsg.), *Sacramentum Mundi. Theologisches Lexikon für die Praxis*. Band 2: Existenzialphilosophie bis Kommunismus. Freiburg, Herder, 1968. 1404 Sp.

Der 2. Band des neuen von Karl Rahner herausgegebenen katholischen Lexikons hält, was der erste versprochen hat. Es führt in die neuesten Fragestellungen und Forschungsergebnisse ein. Man erfährt dort genauso gut etwas über den jüngsten Stand der Dekalog-Forschung (Art. Gesetz) wie über die Problematik von Bonhoeffers religionsloser Interpretation des christlichen Glaubens (Art. Gott) oder die Fraglichkeit des Vorrangs der Hermeneutik als Surrogat für die verworfene Metaphysik und die Begrenzung der Aussagen der christlichen Botschaft auf formale Kategorien wie Entscheidung, Mitteilung, Sprachereignis und Wortgeschehen (Art. Hermeneutik). Das Stichwort «Hoffnung» gibt Anlaß, nicht nur den biblischen Tatbestand zu entfalten, sondern auch dessen Konsequenzen für das gegenwärtige Weltverhältnis des Christen. Zu dem im 1. Band schon behandelten Stichwort «Christlich-jüdische Zusammenarbeit» ist nun noch ein Artikel über «Judentum und Christentum» hinzugekommen, in dem durch die im Vaticanum II gegebene Lage sehr fein über das Verhältnis der beiden «Völker Gottes» meditiert wird. Daß bei «Kerygma» nicht nur das personale, dynamisch-pneumatische Heilsgeschehen und dessen werthafte Verkündigung betont wird, sondern auch dessen amtlich-institutionelle und sakramentale Seite, verwundert in einem katholischen Lexikon nicht. Allenthalben wird die Aufarbeitung der Entscheidungen der neuesten Enzykliken und des Vaticanum II sichtbar, etwa wenn Karl Rahner einen umfassenden Begriff der

Kirchengliedschaft entwickelt im Sinne der Hoffnung auch für den, der den Namen Christi nicht kennt oder meint, ihn ablehnen zu müssen.

Es ist fast selbstverständlich, daß sich in diesem Bande auch Stichworte finden, die man sonst kaum in solchen Werken sucht, etwa «Hominisation», wo P. Overhage die neuesten Ergebnisse der anthropologischen Forschung grundrißartig darstellt samt einer sorgfältigen Aufzählung der differentiellen und kontinuierlichen Elemente in der Tier-Mensch-Relation; Karl Rahner verbindet den theologischen Gedanken von der *immediata creatio* des Menschen durch Gott mit dem Gedanken der Evolution. Weiter gehören in diese Reihe Stichworte wie «Kolonialismus und Entkolonialisierung», wo sich auch die Forderung nach einer speziellen selbstkritischen Erklärung der Kirchen gegen den «theologischen Kolonialismus» findet, sodann «Kommunikationsmittel».

Heinz-Horst Schrey, Heidelberg

J. PH. HYATT (Hrsg.), *The Bible in Modern Scholarship*. Nashville, Abingdon Press, 1965. 400 S., \$ 7.50.

Zu Ehren des 100. Treffens der «Society of Biblical Litterature» in New York am 28.–30. Dezember 1964 wurde dieser wichtige Band herausgegeben, in dem die Vorträge der Treffen sowohl der «Society» als auch des «American Textual Criticism Seminar» enthalten sind. R. de Vaux untersucht methodologische Fragen in der Behandlung der älteren Geschichte Israels, A. S. Kapelrud die Rolle des Kultus in Israel, J. Muilenburg das prophetische Amt, J. M. Robinson Kerygma und Geschichte im Neuen Testament, J. Munck Paulusforschung seit A. Schweitzer, K. Stendahl Methode im Studium der biblischen Theologie, H. G. Conzelmann das 1. christliche Jahrhundert, G. Quispel den Gnostizismus und das N. T., D. N. Freedman Archäologie und die Zukunft der Bibelwissenschaften, K. Aland die Textforschung am N. T. seit Westcott und Hort. Interessant sind ferner die wichtigsten Beiträge zur Diskussion, die hinter den betreffenden Vorträgen aufgenommen wurden.

J. A. Soggin, Rom

HERBERT HAAG (Hrsg.), *Bibel-Lexikon*. 2. neubearb. u. verm. Aufl. Einsiedeln, Benzinger Verlag, 1968. XX S. + 1964 Sp. DM 158.–.

1951–1956 erschien die 1. Auflage dieses bald in manche Sprachen übersetzten Werkes. Daß nach verhältnismäßig kurzer Zeit eine stark erweiterte Neuauflage erscheinen sollte, zeugt davon, daß es zu einem wichtigen Hilfsmittel der biblischen und orientalistischen Wissenschaften geworden ist. Angesichts der reichlichen Ausstattung ist der Preis eher niedrig gehalten worden, was bei der heutigen Lage des Büchermarktes den Leser nur erfreuen kann.

Die Chronologien sind die in Mitteleuropa üblichen von J. Begrich und A. Jepsen. Wichtig und gut übersichtlich sind die Listen syrisch-palästinischer Städte in ägyptischen Texten, in den Amarna-Texten und in den assyrischen Königsinschriften, ferner die in zwei Nachträgen enthaltenen Tafeln über die Ausgrabungstätigkeit in Palästina und über Maße, Gewichte etc.

J. A. Soggin, Rom

ANGEL GONZÁLEZ, *La oración en la Biblia*. Madrid, Ediciones Cristianidad, 1968. 450 S.

Vorliegender Band bietet erstens eine religionsgeschichtliche, liturgische, terminologische und gattungsgeschichtliche Untersuchung des Gebetes. Es folgen eine Abhandlung über das Gebet im Alten Testament und eine über das Gebet im Neuen Testament, ein jedes nach seinen Quellen, seiner Terminologie, seinen Formen, seinen Gattungen usw. untersucht. Ein zweiter Teil bietet eine Anthologie von Gebeten aus dem A. T. und dem N. T. mit Kommentaren. Eine fünfseitige Bibliographie wird auf den letzten Seiten geboten.

J. A. Soggin, Rom

GERHARD WEHR, *Spirituelle Interpretation der Bibel als Aufgabe. Ein Beitrag zum Gespräch zwischen Theologie und Anthroposophie*. Basel, Verlag Die Pforte, 1968. 87 S. Fr. 7.80.

In gepflegter Weise werden Thesen und Grenzen des Fundamentalismus und Existentialismus charakterisiert. Wehr meint, der Ausweg aus dem Dilemma sei die Gedankenwelt R. Steiners. Er hätte auf die tatsächlich existierenden Fachleute hinweisen können, von denen man etwas Gediegenes lernen kann, obwohl sie ohne jene Parteiparolen hervortreten.

Bo Reicke, Basel

ERNST BOLLIGER, *Gott offenbart sich. Ein dreifacher Weg durch die Heilige Schrift in 150 Lektionen mit Hinweis auf die darin enthaltenen Leitlinien*. Von einem Nichttheologen. 1-2. Bern, Blaukreuz-Verlag, 1965-67. 153; 167 S. (nicht paginiert).

Es werden aus Ps., A.T. und N.T. kurze Texte zusammengestellt und im Blick auf ihren hauptsächlichen Inhalt charakterisiert, worauf der Verfasser durch einige Glaubenssätze ihre Lehre zusammenfaßt. Wer für sich allein oder in einer Gruppe die Bibel mit Andacht lesen will, der findet in diesen kleinen Bänden ein wertvolles, anregendes Hilfsmittel.

Bo Reicke, Basel

HELMUT WEIDMANN, *Die Patriarchen und ihre Religion im Licht der Forschung seit Julius Wellhausen*. = Forsch. z. Rel. u. Lit. des A. u. N. T.s, 94. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1968. 186 S., DM 24.-/28.-.

Wie aus dem Vorwort von E. Würthwein hervorgeht, wurde die vorliegende Arbeit im Herbst 1961 der Theologischen Fakultät Marburg als Dissertation vorgelegt. Leider wurde der Verfasser bald darauf von einer schweren Krankheit befallen, einem Leiden, das ihn im Juni 1963 zu einem verfrühten Tod brachte. Diese tragischen Umstände erklären es, warum es dem Verfasser nicht mehr möglich gewesen ist, seine Dissertation selber noch zu überarbeiten, wie er es beabsichtigt hatte, bevor er sie dem Druck übergab. Man kann Prof. Würthwein dankbar sein, daß er sich dennoch entschlossen hat, diese Arbeit einem größeren Kreis zugänglich zu machen. In der gleichen Reihe ist 1967 eine forschungsgeschichtliche Untersuchung von M. Weippert über die Landnahme der Israeliten in Palästina erschienen, die

bereits weite Anerkennung gefunden hat. Als Musterbeispiel forschungsgeschichtlicher Arbeit darf auch das vorliegende Buch gelten. Weidmann beschränkt sich, mehr noch als Weippert, auf die Darstellung der wissenschaftlichen Diskussion und verzichtet auf eigene Analysen. Dennoch versteht er es, alle Argumente der Diskussion kritisch abzuwägen und zu würdigen. Seine stete Aufmerksamkeit gilt den Problemen der Methodologie.

In Kap. I untersucht der Verfasser die Sicht der Patriarchen und ihrer Religion nach J. Wellhausen und seiner Schule. Da der Blick für die vorliterarische Geschichte der Pentateuchquellen noch fehlte, fiel diese Sicht eher negativ aus. In vehementem Protest gegen Wellhausen erhoben sich die «konservativen» Forscher (Kap. II), um die Historizität der Patriarchen und die Erhabenheit ihrer Religion zu verteidigen. Der «Panbabylonismus» (Kap. III) kam durch seine Methode der willkürlichen Analogie mit den Quellen des wiederentdeckten alten Orients zu so phantastischen Ergebnissen, daß er sich schließlich selber ad absurdum führte. E. Meyer und B. Luther (Kap. IV) gewannen als erste den Blick für die vorliterarische «Entwicklungsgeschichte» der Genesisquellen. Die entscheidende Wendung aber kam mit der «religionsgeschichtlichen Schule», vor allem mit H. Gunkel und H. Gressmann (Kap. V). Trotz seiner durch fragliche Theorien getrüben historischen Perspektive gelangte Gunkel als erster zur Einsicht, daß nur die einzelnen Traditionseinheiten, d. h. die Einzelsagen, Anspruch auf Ursprünglichkeit haben können. Schließlich haben A. Alt und M. Noth (Kap. VI) mit ihren epochemachenden Arbeiten die Forschung über die Patriarchen sozusagen auf ihren heutigen Stand gebracht und einen weiten Konsensus erwirkt. Mit der Entdeckung des Götterttypus der Vätergötter können die Patriarchen als nomadische Kultstifter angesehen werden, deren Andenken durch ihre Sippen bis zur Zeit der Landnahme bewahrt worden ist. Damit ist auch das Problem ihrer Historizität gelöst, obwohl man über die Patriarchen selbst kaum mehr etwas Konkretes aussagen kann. Seit Alts Erkenntnissen sind wesentliche Beiträge nur noch von V. Maag und O. Eissfeldt vorgelegt worden, und diese bauen die Altschen Thesen aus, indem sie sie teilweise ergänzen oder korrigieren. Heute noch offene Probleme betreffen das Verhältnis zwischen der kanaanäischen Religionswelt und den Vätergöttern sowie die Frage des ursprünglichen Haftpunktes der Jakobslegenden.

Wenn man die Forschungsgeschichte zum Problembereich der Patriarchen überschaut, so ist es nicht nur erstaunlich, daß, wie Weidmann es betont, bis zum Erscheinen von Alts «Gott der Väter» in 1929, sämtliche alte Ansichten über das Wesen der Patriarchen noch namhaft vertreten wurden, sondern auch, daß die wesentlichen methodischen Ansätze des heutigen Konsensus durch Gunkel und Meyer schon im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts dargelegt worden waren. Der Verlauf der Forschung ist also nicht chronologisch vor sich gegangen, wie es der Aufbau des vorliegenden Buches nahelegen könnte, sondern hat sich im großen parallel abgespielt, wobei für die Folgezeit nicht die eigentlichen Hypothesen, sondern jeweils die Art der Fragestellung den neuen Impuls gegeben hat.

Zu bedauern ist, daß das 7. Kap. der Dissertation, das die Ergebnisse der archäologischen Forschung behandelte, in der Ausgabe des Buches weg-

gelassen worden ist. Die wichtigen Arbeiten von W. F. Albright und R. de Vaux bleiben somit unerwähnt. Auch wird es der Leser vermissen, daß – aus freilich verständlichen Gründen – die seit 1961 erschienene Literatur nicht mehr besprochen werden konnte. Überhaupt ist die nicht-deutsche Forschung nur wenig berücksichtigt worden. Bei der Fülle des verarbeiteten Materials kann man dies aber dem Verfasser kaum verübeln, besonders da die meisten methodisch wichtigen Fragen in der Tat in der deutschen Forschung erarbeitet worden sind.

Albert de Pury, Basel und Neuchâtel

ROLAND SCHÜTZ, *Johannes der Täufer*. = Abhandl. zur Theol. des A. und N.T., hrsg. von W. Eichrodt und O. Cullmann, 50. Zürich, Zwingli-Verlag, 1967. 149 S. Fr. 18.40.

Schon 1917 trat der Verfasser mit seiner Doktorarbeit auf und hat seitdem eine Reihe von Untersuchungen zum Neuen Testament veröffentlicht, welche verschiedene Phasen der Forschung widerspiegeln. In dieser Studie über den Täufer geht er auf das historische Material ein, interessiert sich aber mehr für die heilsgeschichtliche Stellung des Johannes. Er will zeigen, wie die Autorität des Täufers der Macht des Messias weichen mußte (S. 82). Mit bekannten deutschen Gelehrten glaubt er an eine ursprüngliche Naherwartung und meint, aus dem Akt der Vorbereitung auf das nahende Gottesreich sei mit der Konstituierung der Urgemeinde die christliche Taufe entstanden (S. 120).

Bo Reicke, Basel

HANS-THEO WREGE, *Die Überlieferungsgeschichte der Bergpredigt*. = Wiss. Untersuch. z. N.T., hrsg. von J. Jeremias und O. Michel, 9. Tübingen, Mohr (Siebeck), 1968. VIII + 207 S. DM 36.–.

Es ist nützlich, daß mechanisch übernommene Thesen der Forschung (*idola theatri*) in Frage gestellt werden, wie hier die Theorie der Benutzung einer schriftlichen Logienquelle durch Matthäus und Lukas. Wrege möchte lieber im Anschluß an J. Jeremias mit einer mündlichen Überlieferung rechnen. Die von anderen Forschern geäußerte Kritik der Zweiquellentheorie beschäftigt ihn weniger¹.

Wesentlich ist für den Verfasser die Feststellung, daß Matthäus in seinen Zitaten mit einer Erfüllung des Gesetzes, in seinen Antithesen aber mit dessen Aufhebung durch Jesus rechnet. Das sei ein Widerspruch, der auf ein vortatthäisches und vorliterarisches Stadium der Überlieferung hinweise (S. 2f.). Eine literarkritische Analyse von drei Teilen der Bergpredigt: den Seligpreisungen, Antithesen und Schlußworten (S. 5–155), bildet das Hauptstück und soll zeigen, wie beweglich das vorliegende Material war, so daß verschiedene Schwerpunkte entwickelt werden konnten².

In einem Exkurs (S. 155–180) über Matth. 12, 32 und Luk. 12, 10 (wer etwas gegen den Geist sagt) möchte Wrege beweisen, daß keine schriftliche

¹ U. a. X. Léon-Dufour, *Les évangiles et l'histoire de Jésus* (1963); W. R. Farmer, *The Synoptic Problem. A Critical Analysis* (1964).

² Mit diesem Problem beschäftigte sich auch T. Wanngård, *Lärjungens och världens. En studie till Lukas' bergspredikan 6:20–49* (Diss. Uppsala 1943).

Vorlage den zwei parallelen Logien zugrunde lag. Sie seien ohne literarischen Kontakt miteinander in der urchristlichen Überlieferung umgelaufen, hätten aber schon in diesem Stadium zwei Varianten der Logientradition angehört, die verschiedenes Spruchgut umfaßten (S. 164). Bei solchen vorredaktionellen Motivverbindungen und übergeordneten Zusammenhängen möchte Wrege von «Vorstrukturen» sprechen (S. 4, 172–190)³.

Durch die kontinentale Gestaltpsychologie beeindruckt, studierten britische Religionsforscher in den dreißiger Jahren das «Pattern» und in den vierziger Jahren schwedische Exegeten das «Motiv»⁴. Gleich nach dem Krieg damit konfrontiert, lehnten deutsche Forscher solches Denken rundweg ab. Es bereitet Freude, zu sehen, wie sich in deutscher Exegese das Bedürfnis nach der Annahme von motivischen Vorstrukturen schließlich doch meldet. Hätte in Deutschland einer der Koryphäen mit dieser Neuheit überrascht, wäre der Erfolg schon längst gesichert gewesen. *Bo Reicke, Basel*

PAOLO RICCA, *Die Eschatologie des Vierten Evangeliums*. Zürich, Gotthelf-Verlag, 1966. 196 S. Fr. 15.80.

Obwohl der Verfasser bedauert, er habe die Ausgabe seiner 1961 in Basel eingereichten Dissertation nicht sorgfältig genug bearbeiten können, muß man sie mit Dankbarkeit begrüßen. Die Frage der Eschatologie des vierten Evangeliums ist ohne Zweifel eine der schwierigsten und zugleich wichtigsten der neutestamentlichen Wissenschaft. Ohne die Qumransekte für den einzigen Hintergrund zu halten, weist Ricca Dodds Theorie von den drei Hauptquellen (Philo, Hermetica, Mandäismus) ab. Er ist eher geneigt, mit Percy eine anti-agnostische Tendenz anzunehmen, was die gnostische Terminologie erklären kann.

Der Verfasser hat richtig gesehen, daß es für Johannes wesentlich ist, Jesus in der Geschichte, *en sarkí*, zu zeichnen. Er hätte hier auch zu den Johanneischen Briefen referieren können. Aber wenn er erklären will, warum Johannes gerade das, was er erzählt, so erzählt, führt er den gefährlichen Begriff symbolisch ein. Also wird das geschichtliche Auftreten nicht an und für sich bedeutsam, sondern als Symbol für eine andere Wirklichkeit, eine von höherer Ordnung. Vielleicht wäre es besser, die Bedürfnisse der Verkündigung und das Evangelium als Predigt mehr zu betonen.

Dialektisch stellt er zwei Auffassungen von Geschichte bei Johannes gegeneinander. Einerseits führt er Bultmann an, der um die Geschichte des Einzelnen und seiner Begegnung mit der Geschichte Jesu gesammelt ist, andererseits Corell, der im Begriff der Kirche das Zentrum der johanneischen Anschauung meint gefunden zu haben. Im ersten Fall kommt das geschichtliche Schema zu kurz, alles wird im jetzigen Erlebnis konzentriert, im zweiten wird

³ Übernommen sei der Ausdruck von C. H. Dodd, *According to the Scriptures. The Sub-Structure of New Testament Theology* (1952). Dodd meint aber eine alttestamentlich bestimmte Grundschrift der Christologie.

⁴ S. H. Hooke (ed.), *Myth and Ritual* (1933), mit einer Reihe von nachfolgenden Schriften; I. Engnell und B. Reicke, *Traditionshistorisk metod: Svenskt bibliskt uppslagsverk*, 2 (2. Aufl. 1963), Sp. 1254–64.

dieses Schema alles, d.h. das Geschehen des Reiches Gottes wird mit der Kirche identisch. Dem Verfasser steht dagegen fest, daß wir bei Johannes eine wirkliche Geschichte von der Auferstehung an bis zum endzeitlichen Kommen Jesu entwickelt sehen.

Die Darstellung zerfällt danach in drei Kapitel. Im ersten wird «das eschatologische Ereignis» (*consummatum est*) behandelt und im zweiten «der jüngste Tag» (*et veniet consummatio*). Im dritten folgt so «das eschatologische nun» (*continuum eschatologicum*). Es ist schade, daß das letzte Kapitel zu kurz geworden ist. Eigentlich liegt ja gerade da das wirkliche Problem. Fraglich ist hier schon der Begriff *continuum*. Wir haben in den ersten Kapiteln konstatiert, daß die beiden Gesichtspunkte da sind, eine eschatologische Offenbarung in der Geschichte in der Person Jesu Christi und eine Offenbarung jenseits der Geschichte im endzeitlichen Gericht. Wo ist dann Raum für ein eschatologisches *Continuum*?

Der Verfasser meint, für dieses *Continuum* zwei Begriffe gefunden zu haben, den Heiligen Geist und den Glauben. In diesen Begriffen soll also beides zum Ausdruck kommen. Das *continuum eschatologicum* soll nicht ein Drittes sein an der Seite der geschichtlichen und endzeitlichen Offenbarung. Führt das nicht zum Einzelnen als Brennpunkt der ganzen Problematik? Der Verfasser hat sein Material sehr einsichtsvoll behandelt. Als Beispiel kann angeführt werden, wie er Corells Betonung von Jesus als König vertieft. Sicher ist Jesus König, aber dieser Begriff soll mit dem Bild des Hirten komplettiert werden. Und da treten die Züge des leidenden Gottesknechtes deutlich hervor. Sein Reich ist nicht von dieser Welt.

Erik Esking, Örebro, Schweden

J. N. SEVENSTER, *Do You Know Greek? How Much Greek Could The First Jewish Christians Have Known?* = *Suppl. to Novum Testamentum*, 19. Leiden, E. J. Brill, 1968. viii + 197 p.

This book, the title of which is slightly deceiving, is a comprehensive study of the literary and archeological evidence available from the first centuries of our era. It is written to show the extent to which the Greek language had permeated the environment of the primitive church. There are four parts: a long introduction, sections dealing with the literary and archeological evidence, and then a conclusion. Throughout the study the author is very conscious of the date of the material involved so that we may place the evidence in its proper perspective with relation to the period of the primitive church.

In the introduction Sevenster shows his interest chiefly in relation to the authorship problems of the epistles, James and I Peter. He reaches the conclusion that we can not reason, on the basis of the language evidence available, that the brother of our Lord could not have composed the epistle of James. Many have observed this epistle is of good quality Greek. If the brother of our Lord could have written good Greek, then we should presume that Jesus had knowledge of this language also.

The literary evidence begins with an examination of the N. T. showing the clues we have to the languages used in N. T. times. There was a large

group of Christians in the early church who spoke mostly Greek. It is possible this was their only language. From the various citations in the Rabbinic writings he concludes that many rabbis were probably familiar with the Greek language. Josephus gives us the impression that Aramaic was the most familiar language in Palestine but the knowledge of Greek was ordinary to freemen and even slaves could acquire it if they wished.

In Palestine itself, we can draw no hard and fast rules as to the boundary of the Greek language. This rule applies not only to territory but also to the social class. We can find no region where the population seemed isolated and thus insulated from the incursions of Greek culture. In this light he examines inscriptions mostly from the burial places and synagogues and some sundry letters. Certainly the most important evidence comes from the Bar Cochbah period where this Jewish leader felt free to communicate with his lieutenants in any of three languages. There is no reason to suppose this does not also reflect the true language situation in Palestine during the century.

I have found this work very valuable. Its results will be equally as important to the field of form criticism as they are to the studies of authorship. If the work of Sevenster is sustained, and I believe this is likely, it will no longer be possible to assume that the Greek of the Gospels must have arisen on Syrian soil and was the result of the translation of the church.

David W. Wead, Minneapolis, Minn.

OSCAR CULLMANN, *Etudes de théologie biblique*. (Bibliothèque Théologique.) Neuchâtel, Delachaux & Niestlé, 1968. 206 S.

Daß in der ständig wechselnden theologischen Situation immer wieder eine neue Sammlung von Artikeln, Vorträgen und Aufsätzen von Oscar Cullmann erscheinen und einen großen Leserkreis finden kann (man denke nur an den dicken Band «Vorträge und Aufsätze 1925–1962», der in 1967 erschien, und an den Sammelband «The Early Church», der letztes Jahr in den Vereinigten Staaten in einer neuen Ausgabe herauskam), zeigt den beständigen Wert seiner Theologie. Eine ähnliche Sammlung wie die vorliegende ist schon vor vier Jahren in französischer Sprache erschienen (*La foi et le culte de l'église primitive*, 1964). Während aber jener Band meistens Artikel enthält, die sich mit Problemen der alten Kirche befassen, so stellt dieser Band solche Artikel zusammen, welche sich auf die Probleme der Christologie und der heilsgeschichtlichen Theologie beziehen. Alle diese Artikel sind einzeln schon französisch erschienen, so daß der Wert dieses Bandes eigentlich darin besteht, daß der französische Leser die wichtigsten Artikel und Studien Cullmann's leicht erreichen kann.

Das Buch ist in drei Abschnitte eingeteilt. – 1. Als Einleitung zum Ganzen lesen wir über «Die Notwendigkeit der Theologie für die Kirche nach dem Neuen Testament». – 2. Der erste Hauptteil enthält christologische Essais, und hier findet man ältere und bekannte Artikel: «Weihnachten in der alten Kirche», «Ο ὁπίσω μου ἐρχόμενος», «Die Hoffnung der Kirche auf die Wiederkunft Christi nach dem Neuen Testament». – 3. Der zweite Hauptteil ist heilsgeschichtlichen Beiträgen gewidmet und enthält folgende neuere Artikel: «Der Staat im Neuen Testament», «Mythos und 'Entmythologisie-

rung' im Neuen Testament», «L'Évangile johannique et l'histoire du salut», «Die Tradition als exegetisches, historisches und theologisches Problem». – Am Ende des Buches steht ein Verzeichnis von zitierten Bibelstellen und zitierten Autoren. Diese Beiträge sind dem deutschen Leserkreis schon bekannt. Alle, außer dem kurzen, an der Tagung der Stud. N. T. Soc. in Louvain, 1964 gehaltenen Vortrag «L'Évangile johannique et l'histoire du salut» (New Test. Stud. 2, 1964) sind in irgendeiner Form auch deutsch erschienen. Wir müssen also hier nicht auf theologische Würdigung eingehen.

Was nun Cullmann besonders in Amerika zu einem der einflußreichsten Theologen der Gegenwart macht, ist neben der Originalität seiner Gedanken sein einzigartiger Stil, mit dem er schwer verständliche theologische Begriffe klar darstellen kann. Dafür sind diese Artikel, die grundlegende Probleme wissenschaftlich behandeln, gute Zeugen. Niemand, der etwas vom Wechsel theologischer Interessen weiß, wird natürlich behaupten, daß heilsgeschichtliche Theologie, wie sie von Cullmann repräsentiert ist, immer gleich populär bleiben wird. Aber man muß auch nicht unbedingt ein Cullmann-Schüler sein, um zuzugeben, daß Oscar Cullmann's Beiträge die neutestamentliche Theologie und die Theologie überhaupt in einer Weise bereichert haben, die als eine dauernde Prägung gelten dürfen. *Stephen Benkö, Philadelphia, Pa.*

LEO PRIJS, *Die Jeremia-Homilie Pesikta Rabbati Kapitel 26. Eine synagogale Homilie aus nachtalmudischer Zeit über den Propheten Jeremia und die Zerstörung des Tempels. Kritische Edition nebst Übersetzung und Kommentar.* = *Studia Delitzschiana*, 10. Stuttgart, W. Kohlhammer Verlag, 1966. 101 S. DM 00.–.

Der Verfasser, durch eine Reihe von Publikationen in deutscher und hebräischer Sprache ausgewiesen und seit 1962 Dozent für Judaistik an der Universität München, legt hier seine Habilitationsschrift vor.

Es handelt sich um die erste von drei Homilien für die drei Sabbate vor dem Fasten am 9. Ab, dem Gedenktag an die Tempelzerstörungen der Jahre 587 v.Chr. und 70 n.Chr., wie sie die *Pesikta Rabbati* enthält. Diese, im Unterschied zur älteren *Pesikta de Rab Kahana*, die Große benannt, ist eine Sammlung von 48 Lese-«Abschnitten» zu den Festen und ausgezeichneten Sabbaten. Sie wird im 9. Jahrhundert in Italien entstanden sein. Da sie, wie Prijs sagt, zu den Stiefkindern der rabbinischen Literatur gehört, ist sie wenig (und bisher nur hebräisch) kommentiert worden und nur in schlechten Ausgaben erhalten. Prijs war darum wohlberaten, seiner Arbeit das einzige bekannte Manuskript (MS Parma) zugrunde zu legen. Aber auch dies bietet einen reichlich verwilderten Text, so daß nur aus dem stetigen Vergleich mit den Editionen und dem *Jalkut*, der den Stoff zum Teil auch enthält, eine einigermaßen lesbare Version zu ermitteln ist.

Mit Sorgfalt und Geschick hat sich Prijs dieser Aufgabe unterzogen. Eine gut orientierende Einleitung, die Unterteilung des Textes in 19 Sinnabschnitte, seine Übersetzung und Kommentierung sind wohl gelungen. Fragwürdig erscheinen mir indessen die lexikographischen Anmerkungen. Hier ist oft schon mit Köhler und Dalman zurechtzukommen. Auch die breite, allerdings gerechtfertigte Kritik an Wünsches Teilübersetzung von 1882 hätte doch noch be-

strichen werden sollen, nachdem der Verfasser nach Abschluß der Arbeit selbst feststellen konnte, daß Wünsches Zweitbearbeitung von 1894 die Fehler der ersten, soweit ich sehe ausnahmslos, berichtigt hat. Eine Reihe von Druckfehlern, meist im hebräischen Text, ist leider stehengeblieben. Zu S. 33, Anm. 35, hätte die Monographie von Shaul Esh «Der Heilige (Er sei gepriesen)», Leiden, 1957, genannt werden können, zu S. 32, Anm. 31, B. Dinaburg, Zion und Jerusalem als Gestalten im historischen Bewußtsein Israels (hebr.): Zion 16 (1951), S. 1–17.

Inhaltlich handelt es sich in der Homilie um einen midraschischen Bericht über das Leben Jeremias von seiner Geburt bis zu seiner Rückkehr in das zerstörte Jerusalem. Dabei ist der Prophet fast so etwas wie der Garant der Schechina in der Stadt, dazu prädestiniert, weil er mit Adam, Jakob und Jesaja einer von den vier Menschen ist, die in der Schrift «Geschöpfe» (ješurim) genannt werden. Die Gestalt seiner Mutter fließt ganz mit der des buhlerischen Zion zusammen, mit dessen Schicksal er auch auf diese Weise unlösbar verbunden ist. Erst als er die Stadt verläßt (gegen die biblische Überlieferung!), kann das Zerstörungswerk beginnen, das mehr vom Herrn selber als von den Feinden vollzogen wird: «Eine eroberte Stadt habt ihr erobert, ein erschlagenes Volk habt ihr erschlagen!» Darum kann mit seiner Rückkehr nach Jerusalem von Babel, wohin er die Golah begleitet hatte, das Ganze endlich, wenn auch mit einem eschatologischen Ausblick und Gebet, tröstlich schließen. – Der homiletischen Zielsetzung zuliebe bleibt aber nicht nur die im Bibeltext vorliegende historische Abfolge der Ereignisse außer acht, die Erzählung wird ins Wunderhafte gesteigert, Beziehungen zwischen einander fremden Personen geschickt hergestellt, der Text vergrößernd ausgesponnen und verdeutlicht. Auch die Ausdeutung der Namen der Hauptpersonen (nomen est omen) ist ein beliebtes Stilmittel. An der Geschlossenheit der ganzen Homilie und ihrer Zusammengehörigkeit mit den beiden folgenden ist, wie Prijs nachweist, nicht länger zu zweifeln. Sie sollen in Selbstbesinnung und Beugen das Fasten am Trauertag vorbereiten. – Es wäre nun reizvoll, das Zusammenwachsen dieses midraschischen Materials über Jeremia, das in der Pesikta freilich nicht vollständig vorliegt, zurückzuverfolgen. Sicher hat erst die abermalige und endgültige Zerstörung des Tempels im Jahre 70 n. Chr. diese Art Literatur kräftig sprießen lassen. Das verraten auch die nicht wenigen griechischen Fremdwörter unserer Pesikta, die ganze Färbung des Stoffes und vor allem die Beziehungen zur syrischen Baruchapokalypse. Wieviel das auf Jeremia bezügliche Qumranmaterial schon davon weiß, bliebe festzustellen.

Alles in allem eine für den Theologen und Religionshistoriker dankenswerte, anregende Einführung in einen entlegenen, aber reizvollen Stoff.

Erich Groß, Mainz

CHRISTOF GESTRICH, *Zwingli als Theologe. Glaube und Geist beim Zürcher Reformator*. = Stud. zur Dogmengesch. u. system. Theol., 20. Zürich, Zwingli Verlag, 1967. 193 S. Fr. 21.–.

Von den drei Aufgaben, die der Verfasser sich gestellt hatte, nämlich zu zeigen, «von welchen Voraussetzungen aus Zwingli als Theologe gedacht hat,

welche Impulse er von der traditionellen Theologie, vom Humanismus und von der Reformation Luthers empfangt und wie diesen Einflüssen gegenüber Zwinglis theologische und geistige Eigenart zu bestimmen ist», konnte er in seiner knappen Untersuchung nicht gut mehr als die erste lösen. Zur Bewältigung der beiden anderen hätte es einer umfassenden Erarbeitung der Theologie des deutschen Humanismus – vor allem Reuchlins und Erasmus' –, aber auch einer Analyse des durch diese vermittelten Gedankengutes der Florentiner Akademie bedurft. Von diesem Hintergrund, den kürzlich Wilhelm Maurer für Melanchthon imponierend entfaltet hat, und von dem her ganz sicher auch Zwingli verstanden werden muß, hat der Verfasser keine rechte Vorstellung, auch wenn er gelegentlich auf erasmianische und platonisch-stoische Elemente bei Zwingli verweist. Das belegt nicht zuletzt die stereotyp einseitige Kennzeichnung der spätmittelalterlichen Frömmigkeit und die These, Zwinglis Theologie biete «eine Zusammenfassung der wichtigsten bisher (sc. bis zur Reformation) bekannten Ketzereien». Mit einer derartigen Kennzeichnung wird mehr verdunkelt als geklärt. Hier bleibt der Forschung also noch ein gutes Stück Arbeit, die freilich erst nach einer zusammenfassenden Darstellung der geistigen Situation in Deutschland und der Schweiz zu Beginn des 16. Jahrhunderts geleistet werden könnte.

Die Lösung der ersten Aufgabe nimmt der Verfasser in Angriff, indem er – der Untertitel ist treffend gewählt – eine eingehende Spezialuntersuchung zum Glaubensbegriff Zwinglis und seinem Verhältnis zum «Geist» bietet. Sehr differenziert wird im ersten Teil, «Glaube und Wissen», in vier Schritten (Glaube und Erfahrung, Vernunft, Wissen, Schrift) gezeigt, daß es für Zwingli um eine rein geistige Erfahrung geht, und daß auf Grund der Herkunft aus dem gleichen Geist Glaube und Wissen weder in Gegensatz noch Ergänzung zueinander stehen, sondern identisch sind. Daher gibt es auch zwischen erleuchteter philosophischer Vernunft, deren Zeugnisse Zwingli eklektisch in der antiken Philosophie findet, und der Schrift keinen Widerspruch: Gottes Geist kann sich nicht widersprechen. Nachdem der zweite Teil, «Gott und Mensch», zunächst die drei Phasen des Glaubens (als von Gottes Geist ausgehende Bewegung, die Gottes- und Selbsterkenntnis bringt und dem Menschen dadurch Gottvertrauen und sittliche Erneuerung ermöglicht) dargelegt hat, wird – abweichend von der bisherigen Forschung, aber überzeugend – Zwinglis Gotteslehre von der Christologie aus entfaltet, wobei wieder der Geistbegriff als prägend erscheint. Ohne daß auf die Anthropologie näher eingegangen wird, erweitert der dritte Teil, «Glaube und Wirklichkeit», die Untersuchung des Glaubensverständnisses durch Klärung der Kategorien «Innen» und «Außen», der Sakramentslehre, des Verhältnisses von Glaube und Wort und endlich der für den Glauben verwandten Terminologie. Dabei werden die im ersten Teil gewonnenen Ergebnisse bestätigt und untermauert. Gleichzeitig wird ganz knapp am heilsgeschichtlichen Aufriß der Zwinglischen Theologie, ihrer Sünden- und Rechtfertigungslehre, vor allem aber dem Verhältnis von Glaube und Werk die Auswirkung des Glaubensbegriffs aufgewiesen.

In allen Teilen versucht der Verfasser zu zeigen, daß ein starrer Geist-Fleisch-Dualismus, eine Augustin gegenüber veränderte «Illuminations-

theorie», die Notwendigkeit eine romunabhängige Theologie dogmatisch zu begründen und der in der alttestamentlichen Prophetie vergeistigte Gottesgedanke Zwingli zu einem ausgesprochenen «Spiritualisten» haben werden lassen. Das erschwerte Zwingli, sich von den Täufern abzusetzen. Freilich macht der Verfasser gleichzeitig deutlich, daß Zwinglis Theologie nichts mit «Rationalismus» oder «Aufklärung» zu tun hat, sondern insgesamt durchaus mittelalterlich geblieben ist.

Problematisch bleibt, daß in der Darstellung Zwingli konsequent mit Luther konfrontiert wird. War die Absicht auch nur, Zwinglis Gedanken dadurch zu klären, so kommt es doch zu einer Beurteilung von dem Wittenberger aus, wenn bei Zwingli eine gesetzliche Predigt gefunden, auf Grund der Christologie eine letztlich spekulative Gotteslehre festgestellt und seine Theologie insgesamt als *theologia gloriae* bezeichnet wird. Ob mit dieser Einordnung in Luthers Theologie, die selbst nicht historisch hinterfragt wird, etwas gewonnen ist, sei dahingestellt. Wahrscheinlich wären die vielen guten Beobachtungen, die in der Arbeit enthalten sind, in dem oben angedeuteten Kontext besser verstanden worden. *Gottfried Seebaß, Hamburg*

GÜNTHER BAUER, *Anfänge täuferischer Gemeindebildungen in Franken.* = Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns, 43. Nürnberg, Verein für bayerische Kirchengeschichte, 1966. XV + 190 S. DM 21.-.

Eine erschöpfende Darstellung der Anfänge des Täufertums in Franken ist hier entstanden. Mit Akribie und subtiler Auswertung aller verfügbaren, zum großen Teil noch ungedruckten Aktenstücke und weiterer Dokumente, läßt Günther Bauer vor uns die Geschichte des frühen Täufertums im ganzen fränkischen Raum erstehen.

Dabei geht er so vor, daß er jeden Täuferkreis für sich bis ins kleinste nach folgenden Gesichtspunkten analysiert: Entstehung und Werden der Gemeinden, ihre Entwicklung und ihr Ende, das Gemeindeleben, der organisatorische Aufbau der Gemeinden, Beziehungen zu Brudergemeinden innerhalb Frankens. Jede Einzelgemeinde wird soweit als nur irgend möglich in ihrer Eigenart und Bedeutung dargestellt, und die Spuren auch nebensächlicher Täuferführer werden, soweit es die Quellen überhaupt erlauben, genau nachgezeichnet. – Dem Verfasser liegt vor allem an den historischen Fakten. Die Lehre der Täufer und ihre verschiedenen Schattierungen werden jeweils nur in groben Zügen, und soweit sie zum Verständnis der historischen Zusammenhänge notwendig sind, angeführt. Das Buch will in erster Linie deutlich machen, daß das Täufertum in Franken aus wirklichen christlichen Gemeinden bestand, die sich zu größeren Kreisen zusammenschlossen. Dem fast überall sofort einsetzenden radikalen Zugriff des Magistrates war aber die Tendenz zu einer umfassenden Täuferkirche deshalb nicht gewachsen, weil das Täufertum trotz größter Anstrengungen seiner führenden Köpfe (Hans Hut, Marx Maier und Georg Nespitzer) unter den äußerst erschwerten Umständen zu sehr mit seinen Charismatikern stand und fiel.

Es gehört zu den ganz besonderen Verdiensten dieses Buches, daß es den Nachweis erbringt, wie falsch die lange Zeit übliche Auffassung ist (welche fälschlicherweise schon die ersten Täuferverfolgungen in Franken recht-

fertigte), das Fränkische Täuferium sei eng verhängt gewesen mit den Zielen des Bauernkrieges. Das Gegenteil ist wahr. Die Täuferbewegung Frankens schloß nachdrücklich jede Gewaltanwendung aus. Auch der Vorwurf eines überheblichen Spiritualismus trifft auf die Fränkischen Täufer nicht zu. Erst in der, hier m. E. erstmals so genau erforschten Träumersekte unter Georg Volk, die aber keine Täufergemeinde war, kam es, gerade als Folge der Vernichtung des Täuferiums, zur krankhaften Flucht in die Privatoffenbarung als der letzten Konsequenz verzweifelter Wahrheitssucher.

Das Buch von Günther Bauer kann den neuesten Bemühungen um die Geschichte und das Wesen des Täuferiums einen wesentlichen Dienst leisten und ermöglicht mit seinen Hauptergebnissen weit über die Lokalgeschichte hinaus eine sachgemäße Würdigung des frühen Täuferiums überhaupt.

Walter E. Meyer, Bern

ALEXANDRE GANOCZY, *Ecclesia ministrans. Dienende Kirche und kirchlicher Dienst bei Calvin.* = Ökumen. Forschungen, I. Ekklesiolog. Abt., 3. Freiburg, Herder, 1968. 439 p. DM. 56.-.

En 1964, l'abbé A. Ganoczy publiait en français un ouvrage sur Calvin¹. Il en a repris la matière dans le livre dont nous rendons compte en y ajoutant quelques précisions et surtout un chapitre entier dans lequel il confronte les positions calviniennes et les constitutions du concile du Vatican en sa deuxième session. Il amorce ainsi de façon plus directe le dialogue avec les protestants qu'il souhaitait dès son premier ouvrage.

L'auteur affirme que le concile Vatican II partageait la préoccupation maîtresse de Calvin: réformer l'Eglise sur le fondement des Ecritures (p. 344). Le concile reconnaît que l'Ecriture, seule inspirée, est la règle suprême, le fondement de la théologie, la substance et la norme de la prédication. Le rôle de la Tradition se borne à transmettre la Parole de Dieu et l'interprétation qu'en donnent les Pères. Lorsque les Pères ne sont pas d'accord, le magistère pontifical est habilité à trancher la difficulté.

Dès lors, il n'est pas surprenant de constater que les travaux du concile rejoignent les thèses ekkésiologiques de Calvin sur plusieurs points: L'Eglise naît de l'élection éternelle de Dieu. Elle est la mère qui enfante les fidèles, la servante qui vient en aide à leur faiblesse. — Elle vit des dons que le Saint Esprit confère aux fidèles pour le bien de l'ensemble. — La succession apostolique n'est pas une succession de personnes mais une continuité du ministère dont Dieu a doué son Eglise.

Cependant, les points de controverse restent importants. M. Ganoczy en cite quelques uns: les marques de la vraie Eglise, le sacerdoce du prêtre, le caractère sacramentel de l'ordination, l'offrande à Dieu du sacrifice de la messe, le primat du pape.

Et l'auteur de conclure: si les deux ekkésiologies étaient des systèmes fermés, il y aurait peu d'espoir d'entente, mais Vatican II marque le passage d'une ekkésiologie de l'institution à une doctrine de la fonction; c'est un

¹ A. Ganoczy, Calvin. Théologien de l'église et du ministère. = Unam sanctam, 18 (1964).

pas vers la position calviniste. Au reste, «ni la doctrine de Calvin, ni l'ecclésiologie catholique ne présentent, Dieu merci, des symptômes de pétrification».

Jean-Daniel Burger, Neuchâtel

JARL HEMBERG, *Religion och metafysik. Axel Hägerströms och Anders Nygrens religionsteorier och dessas inflytande i svensk religionsdebatt*. Stockholm, Aktiebolaget Tryckmans, 1966. Skr. 52.50.

Hemberg behandelt in seiner Dissertation zwei wichtige Gestalten des modernen schwedischen Geisteslebens: den ehemaligen Uppsalaer Philosophen A. Hägerström (1868–1911) und den weltbekannten Systematiker und Bischof Anders Nygren – und zwar beide im Blick auf ihre metaphysisch-ontologischen Voraussetzungen, wie sie sich in ihren theoretischen Denksätzen darstellen.

Der 1. Hauptteil des Buches ist dem Philosophen Hägerström, seiner Theorie von der «verderblichen Metaphysik» und dem sich aus dieser Theorie ergebenden Religionsbegriff gewidmet. Der 2. Hauptteil befaßt sich mit der religionsphilosophischen Problematik der «Schule von Lund», als deren Vertreter A. Nygren und R. Bring behandelt werden. Hemberg bringt eine ausführliche Besprechung der neueren Literatur über die «Schule von Lund» und lehnt G. Wingrens Kritik an A. Nygren als Mißverständnis ab.

Die Arbeit von Hemberg macht dem mitteleuropäischen Leser u.a. deutlich, wie stark und lebhaft die religionsphilosophische Arbeit auch nach 1918 in den nordischen Ländern weitergegangen ist und wie intensiv man sich dort mit der Philosophie auseinandersetzte – eine Aufgabe, die gerade im deutschsprachigen Raum seit Jahrzehnten mehr verdrängt als gesehen und wahrgenommen wurde.

Gotthold Müller, Basel

GERHARD NOLLER, *Heidegger und die Theologie. Beginn und Fortsetzung der Diskussion*. = Theologische Bücherei. Neudrucke und Berichte aus dem 20. Jahrhundert, System. Theol., 38. München, Chr. Kaiser Verlag, 1967. 344 S. Fr. 20.80.

Die bewährte Reihe wird hier durch einen wichtigen Themenkreis ergänzt. Nach einem ausführlichen Vorwort des Herausgebers (S. 7–29) kommen im I. Teil zur Diskussion in den Jahren 1929–35 G. Kuhlmann, K. Heim, R. Bultmann, K. Löwith, E. Brunner, E. Fuchs und W. Link mit je einem Beitrag (die meisten aus Zs. Th. Ki.) zu Wort. Im II., der Diskussion nach dem Kriege geltenden Teil klammert Noller die in «Neuland in der Theologie»¹ dokumentierten Aspekte aus, um dort vernachlässigten Raum zu geben. Hier sind 5 Abhandlungen von K. Barth, U. Luck, H. Franz, G. Noller und H. Jonas abgedruckt, so daß sich beide Werke in der Dokumentation dieses Themenkreises gut ergänzen.

Jürgen Fangmeier, Wuppertal

¹ J. M. Robinson und J. B. Cobb (Hrsg.), *Neuland in der Theologie*, 1. Der spätere Heidegger und die Theologie; 2. Die neue Hermeneutik (1964–65).

RENÉ MARLÉ, *Bultmann und die Interpretation des Neuen Testamentes*. = Konfessionskundl. und kontroverstheol. Studien, 1. 2., erw. Aufl. Paderborn, Bonifacius-Druckerei, 1967. 231 S.

Das 1956 französisch veröffentlichte und 1959 in deutscher Übersetzung erschienene Buch wurde von V. Subilia im gleichen Jahr besprochen¹. In der 2. Auflage ist die Zählung der Kapitel geändert und dem Ganzen ein III. Teil hinzugefügt, der das Charakteristische im Denken Bultmanns herausstellen will. Die drei Kapitel dieses Teiles sind die folgenden: 1. Eine Theologie vom Wort Gottes; 2. Das Alte Testament im Glauben der Christen; 3. Die Kirche des Neuen Testamentes.

Als ein Ergebnis der vergangenen zehn Jahre stellt Marlé in der «Schlußbemerkung» bessere und tiefere Kenntnisse des Protestantismus dar. Der Haupteinwand dieses neben G. Hasenhüttls Arbeit «Der Glaubensvollzug» (1963) immer noch bedeutsamsten katholischen Werkes über Bultmann bleibt jedoch nach wie vor derselbe: er entgehe der Versuchung des Idealismus oder des «Transzendentalismus» (S. 225) nicht, indem er den Schritt von einer bloß angekündigten Offenbarung zur wirklichen Fleischwerdung verweigere (S. 216). Zur Definition der christlichen Botschaft verwende seine Worttheologie nur das, «was in der einseitig judaistischen Linie liegt» (S. 199), jedoch führe paradoxerweise gerade diese «semitistische Auffassung der Offenbarung» zur Bedeutungsverminderung des Alten Testamentes (S. 201f.).

Die auf Bultmanns philosophische Auffassung zurückzuführende Vorherrschaft des bloßen «Ereignisses» trage die Schuld auch daran, daß er in bezug auf die Kirche eine ungerechtfertigte Auswahl aus der neutestamentlichen Fülle trifft und diese – der eingeschränkten Sicht des Werkes und der Person Christi entsprechenden – Aspekte zur Norm der Ekklesiologie erhebt.

Dem Buch kommt innerhalb der ökumenischen Diskussion insofern eine Bedeutung zu, als es den wesentlichen Unterschied zwischen der katholischen und der protestantischen Theologie, in der Atmosphäre des Verstehenswillens, klar erkennen läßt, wie dies Bultmann selbst bemerkt hat².

Ervin Vályi-Nagy, Budapest

ERNST BENZ, *Glaube, Geist, Geschichte. Festschrift für Ernst Benz zum 60. Geburtstag am 17. November 1967*. Hrsg. von Gerhard Müller und Winfried Zeller. Leiden, E. J. Brill, 1967. XII + 572 S. Gld. 80.–.

47 Schüler, Freunde und Bewunderer des Marburger Theologen und Religionswissenschaftlers Benz haben für den Jubilar einen bunten Strauß von Abhandlungen zu einer Festschrift gebunden, die trotz ihrer formalen und thematischen Mannigfaltigkeit zusammen ein geordnetes Miteinander von erforschten Sachverhalten aus den Bereichen Mensch–Welt, Kirche–Verkündigung–Amt, Mystik–Spiritualismus, westliches–östliches Christentum, Religionen–Missionen–Ökumenik ergeben. Denn trotz der Vielfalt der Gegenstände dieses Ensembles bildet dessen Basis und Struktur die stillschweigende Voraussetzung, daß es hier um Haltung und Leistungen von Menschen geht,

¹ Theol. Zeitschr. 15 (1959), S. 455–458.

² R. Bultmann, Glauben und Verstehen, 3 (1960), S. 185. 189.

welche verschiedenen Religionen, Konfessionen und kirchlichen Institutionen verhaftet sind; d.h. es geht um positive Erforschung dessen, was religionswissenschaftlich «in Griff genommen» werden kann, selbst dann, wenn es sich um prophetisch Erschautes oder mystisch Erlebtes handelt. Nicht einmal der Beitrag des Quantentheoretikers Pascual Jordan (die Zahl $\Omega_0 = 2^{10000}$) fällt aus der Reihe, weil sein Thema «das geheimnisvolle schöpferische Können ist, das wir in der Natur tätig sehen», also irgendwie der Schöpfer, zu dem sich die institutionierte Christenheit in ihrem Credo bekennt.

Damit ist schon angedeutet, daß diese Schar wissenschaftlicher Autoren nicht zu *den* Theologen zählt, die es mit K. Barth, D. Bonhoeffer und anderen halten, welche in der biblischen Offenbarung und existentiellen Wesen der Christenheit keine «Religion» sehen wollen. Werner Kohler dreht in seinem Beitrag (Theologie und Religion) den Spieß sogar um: «Die Theologie von Barth und Bonhoeffer hat zwar darin recht, daß sie sich entschieden gegen alle Versuche abgrenzt, Gott in Griff zu nehmen; sie setzt sich aber sofort ins Unrecht, wo sie vorschnell allgemeine Urteile über alle Religionen fällt und diese dann dazu noch mit dem göttlichen Urteil über den Unglauben identifiziert.» Im Einklang damit sind denn auch ungefähr alle Beiträge dieser Festschrift Untersuchungen und Berichte über Konkreta aus der Welt der Religionen, der Religionsgeschichte, der christlichen Kirchengeschichte (insbesondere der Ostkirchenkunde), der ökumenischen Bestrebungen alter und neuer Zeit, auch wenn sie, wie die kurze Betrachtung von Paul Schütz, das II. Vatikanische Konzil als «ein heilsgeschichtliches Ereignis» rühmen, «weil es eine schöpferische Auflösung der Institution (Kirche) einleitet und dadurch den Weg öffnet für die Ecclesia spiritualis... Das Corpus spirituale (Christi) war immer da..., doch der «Geist» allein weiß das Zukünftige, weil er allein es macht». Schütz verbindet hier also rationale Beobachtung des Tatsächlichen mit glaubender Ausdeutung. Auf grundsätzlich derselben Linie bewegt sich der Beitrag Eberhard Amelungs über den Religionsbegriff P. Tillichs: «Religion ist nicht eine Funktion des menschlichen Geistes neben anderen, sondern die Erfahrung des Elementes des Unbedingten in allen anderen Funktionen..., ein Verhalten des Geistes, in dem Praktisches, Theoretisches und Gefühlsmäßiges in komplexer Einheit verbunden sind... die tiefste, alles erschütternde und alles neu erbauende Sinnwirklichkeit.» Notabene die *Erfahrung* einer besonderen *Sinnwirklichkeit*, die sich folgerichtig auch wissenschaftlich ermitteln läßt. Hier soll nicht mit synthetischen Postulaten operiert, sondern analytisch geforscht werden; eine theologisch-wissenschaftliche Erkenntnismethode, welche die Bezeichnung einer neuen Philosophia perennis verdienen mag, deren Skyline sich als Hintergrund ungefähr der ganzen Festschrift abzeichnet.

E. Benz hat daran gewiß seine Freude, denn es bestätigt ihm, daß man als Theologe auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts enzyklopädisches Interesse an allem Tatsächlichen der religiösen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft haben darf. Er, der Polyhistor, mag immer wieder gern in den 540 Seiten blättern und sich von seinen Schülern und Freunden, die er in Deutschland, Frankreich, Italien, in den Ländern der Ostkirche, in den USA, in Indien und Japan hat, oft bizarre Steine darbieten lassen zur Ergänzung

des großen Mosaiks seiner Welt- und Menschenerkenntnisse, welches deswegen nie vollendet sein kann, weil es empirische Wirklichkeit widerspiegelt. Wer läse da nicht dankbar mit?

Der Anhang der Festschrift bietet auf 27 Seiten eine noch unvollständige «Bibliographie Ernst Benz 1928–1966», nämlich 42 selbständige Werke, 25 bearbeitete und edierte Werke, 328 Abhandlungen und 77 Rezensionen!

Erwin E. Schneider, Wien

HEINRICH WIESEMANN, *Das Heil für Israel*. Stuttgart, Calwer Verlag, 1965. 224 S. Fr. 9.80.

Der Titel des Buches ist ansprechend. In der Einleitung wirkt zunächst erstaunlich des Verfassers Versicherung, daß er «keinerlei Ressentiments gegen das Volk Israel» in seinem Herzen trage und «niemals Empfindungen des Antisemitismus gehegt und diesen stets verurteilt» habe (S. 14). Dann folgen in immer neuen Anläufen so hart wie ungeschützt die Gegenüberstellungen: Israels Hoffnung ginge aufs Irdisch-Äußerliche, Materiell-Fleischliche; in umgekehrter Entsprechung dazu sei die Kirche erfüllt von Himmlisch-Innerlichem, Geistig-Geistlichem. Juden leben nach Wiesemann im unterbelichteten Dämmerchein, in der Nacht, Christen dagegen im Sonnenmeer und Himmelslicht. Dort werde auf Blut und Gesetz vertraut, hier sei das Gesetz zu Ende, gelte reiner Glaube. Israels Messias Hoffnung war ein Trugbild; darum haben sie auch den Gottessohn verworfen und getötet, ihn ans Kreuz gebracht. Infolge davon wurden sie verworfen (S. 171; 191), sind unfruchtbar, erstarrt, tot (S. 152). Ihnen ist «auf Nimmerwiedersehen» der Abschied gegeben (S. 163), darum gibt es für dieses Israel keine Hoffnung und kein Heil (S. 189). Schon der Herr selbst habe die Messianität «gereinigt» von rabbinisch-jüdischen Bestandteilen (S. 22) und seine Jünger vom Volk Israel getrennt (S. 80); entsprechend habe Paulus den Trennungsstrich zum Judentum gezogen (S. 94). Die Kirche habe die Synagoge abgelöst (S. 25; 38f.): in einer Stufenfolge der Überlegenheit wurde die alte Gemeinde durch die neue ausgewechselt (S. 24–27; 120). «An die Stelle Israels ist die Gemeinde getreten. Sie ist die Hoffnung Israels, ohne daß Israel es wußte oder nachträglich wahrhaben will» (so S. 193; ähnlich S. 94). Und diese Sätze werden durch das Zeugnis der Väter des 2. nachchristlichen Jahrhunderts – darunter Marcion und Barnabas – bestätigt (S. 194–207).

Der Verfasser nimmt für sich in Anspruch, daß er leidenschaftsloser als andere und menschlichen Konstruktionen und Systemen mißtrauender (S. 115; 144), mit ausschließlich exegetischen und theologischen Methoden «die Meinung Jesu und der Apostel über die Zukunft Israels in heilsgeschichtlicher Hinsicht» habe ergründen wollen (S. 14). Er belegte seinen Entwurf teils mit seitenlanger Aneinanderreihung von Bibelzitate (etwa S. 43–45), mit wörtlicher Wiederholung oder auch mit wortreicher Paraphrase (etwa S. 30–37). Das Ganze soll gestützt werden durch (wiederum seitenlang gereimte) Zitate vor allem aus A. Schlatters Kommentaren, gelegentlich auch aus P. Billerbecks Zusammenfassung (in einem Zitat, S. 132f., finden sich 16 Ungenauigkeiten).

Aber wörtliche Wiederholung und Paraphrase ergibt noch keine hermeneu-

tisch verantwortete Exegese. Im allgemeinen hört Wiesemann gerade da auf, wo die Arbeit der Übersetzung eigentlich anfangen sollte. Nur wo ihm neutestamentliche Aussagen im Wege stehen, weil sie Positives über das nicht-christliche Israel enthalten, da begnügt er sich nicht mit Nacherzählen und Ausschmücken (so versucht er die Worte an Maria oder an die Jünger, Luk. 1, 33 bzw. Apg. 1, 6, so zu wenden, daß diese Menschen noch nicht fähig gewesen seien, die Größe des Geschehens wirklich zu erfassen; S. 137; 141; auch der paulinische locus classicus über Israel wird bemerkenswert kurz paraphrasiert; so wurden dem Vers Röm. 11, 26 nicht ganz zwei Seiten gewidmet).

Wiesemann hat das Neue Testament ganz auf sich gestellt, er wollte es ohne Rücksicht auf zeitgeschichtliche Fragen exegesieren. Ihm ist es nicht ein Dokument zunächst innerjüdischer Auseinandersetzung. Aber wie soll es denn anders verstanden werden können, wenn nicht als Nachhall des Kampfes um Israel auf dem Grunde der gemeinsamen Bibel. In der Spannung zwischen den Gruppen und in der verschiedenen Stellung zu Rom sind die Gegensätzlichkeiten und daraus resultierend Apologie und Polemik begründet. Gelöst aus diesen Zusammenhängen entstehen Zerrbilder von Gruppen; weder die eine noch die andere wäre so, wie sie hier dargestellt worden sind, lebens- und vor allem überlebensfähig gewesen. Aber Wiesemann scheint auch vom jüdisch-christlichen Dialog unberührt geblieben zu sein. Hier sind sich in den letzten Jahren Menschen begegnet, die fragen, ob nicht gerade ein in aller Harmlosigkeit vorgetragener, aber zuletzt eben doch unbiblischer Antijudaismus immer wieder das Fundament dargestellt hat für einen Antisemitismus, der auch das Christentum an seiner Wurzel bedroht. Daß Wiesemann die Dringlichkeit des Gespräches zwischen Juden und Christen für die Vergangenheit so wenig gespürt hat wie für die Gegenwart, das kann einen Leser schwer erschüttern und tief traurig machen.

Reinhold Mayer, Tübingen

Notizen und Glossen

ZEITSCHRIFTENSCHAU

SCHWEIZ. *Evangelisches Missions-Magazin* 113, 1 (1969): J. Rossel, Verkündigung und Dienst im Vollzug der Kirche (3–14); A. Fankhauser, Wachstumsprobleme einer Kirche im Raum des Animismus (15–33); W. Bieder, Auslandsgemeinde und Mission (34–43). *Internationale kirchliche Zeitschrift* 59, 1 (1969): K. Pursch, Zur Neuordnung des eucharistischen Hochgebetes, III (1–33). *Kirchenblatt für die reformierte Schweiz* 125, 7, 8 (1969): U. Hedinger, Repression und Pseudobefriedung. H. Marcuse (82–85; 97–101). 8: K. Barth, Katholische und reformierte Predigten am Radio (114–116); Th. Müller, Zum theologischen Ort des Gesprächs (116–119). *Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft* 25, 1 (1969): A. Sohler, Mgr. A. Favier et la protection